

Verein zur Abschaffung der Tierversuche

Präsident: Dr. med. Dr. phil. II Christopher Andereg
Gegründet 1979 unter dem Namen CIVIS-Schweiz

Ostbühlstr. 32, 8038 Zürich
www.animalexperiments.ch

ch.andereg@sunrise.ch
Postkonto 80-18876-5

Irrweg Tierversuch:

Alzheimer

Trotz einer in den letzten Jahrzehnten mit massiven Mitteln geförderten tierexperimentellen Forschung ist die Ursache von Alzheimer immer noch nicht bekannt, und ein Heilverfahren ist nicht in Sicht.

Mensch und Tier unterscheiden sich grundsätzlich in der Art und Weise, wie sie auf Krankheiten, Arzneimittel und Behandlungsmethoden reagieren. Diese Tatsache wird aber von der Forschung seit Jahrzehnten ignoriert oder heruntergespielt. Durch das Festhalten an unzuverlässigen, nicht aussagekräftigen Tierversuchen bleiben die meisten Krankheiten unheilbar und nehmen zum Teil sogar deutlich zu.

► Ein wichtiges Beispiel ist Alzheimer. Weltweit leiden rund 46 Millionen Menschen an Alzheimer, darunter 140 000 in der Schweiz, und bis zum Jahr 2050 sollen sich diese Zahlen verdreifachen. Trotz einer in den letzten Jahrzehnten mit massiven Mitteln geförderten tierexperimentellen Forschung und trotz zahlreicher Erfolgsmeldungen aus den Versuchslabors ist die Ursache von Alzheimer immer noch nicht bekannt, und ein Heilverfahren ist nicht in Sicht.

► Dass sich Alzheimer bis heute weder heilen noch wirksam behandeln lässt, ist vor allem auf das Festhalten an unzuverlässigen, nicht aussagekräftigen Tierversuchen zurückzuführen. Zum grössten Teil werden Mäuse verwendet, obwohl Mäuse – im Gegensatz zu Menschen – unter natürlichen Bedingungen nicht an Alzheimer erkranken. Deshalb erzeugen die Forscher «Alzheimermäuse», indem sie die Tiere gentechnisch verändern, oder sie spritzen Hirnmaterial von verstorbenen Alzheimerpatienten ins Gehirn der Tiere – beides künstliche Verfahren, die mit dem jahrzehntelangen Entstehen und Fortschreiten der menschlichen Alzheimer-Krankheit keineswegs vergleichbar sind.

► Der wohl grösste Misserfolg der tierexperimentellen Forschung auf diesem Gebiet – zumindest aus Schweizer Sicht – war die Entwicklung des Alzheimerimpfstoffes «AN-1792» vor 15 Jahren, an dem Forscher der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (PUK) beteiligt waren.

Aufgrund vielversprechender Versuche mit Alzheimermäusen glaubte man nicht nur an die Sicherheit, sondern vor allem auch an die Wirksamkeit des Impfstoffes: Bei Menschen, so hoffte man, könnte der Impfstoff nicht nur präventiv wirken und Alzheimer verhindern, sondern sogar therapeutisch wirken und die Krankheit heilen. Weil aber nichts dergleichen bei den in den klinischen Studien beteiligten Alzheimerpatienten geschah, sondern mehrere Fälle schwerer Hirnhautentzündung bei ihnen auftraten, mussten die klinischen Studien abgebrochen werden.

► Von diesem herben Rückschlag liessen sich die PUK-Forscher aber nicht abschrecken und testeten zurzeit an Alzheimerpatienten einen neuen Alzheimerimpfstoff namens «Aducanumab», der im gesetzlich vorgeschriebenen Tierversuch geprüft wurde. Die PUK-Forscher zeigen sich ebenso zuversichtlich wie vor 15 Jahren mit dem misslungenen Alzheimerimpfstoff «AN-1792», dass der grosse «Durchbruch» diesmal bevorsteht – trotz dem Auftreten von «milden bis mittelgradigen Kopfschmerzen» bei einigen der behandelten Patienten. (In dem unwahrscheinlichen Fall, dass Kopfschmerzen in den vorangegangenen präklinischen Tierversuchen ebenfalls auftraten, stellen sich folgende Fragen: Wie hätten die PUK-Forscher diese Nebenwirkung bei den Versuchstieren erkannt? Falls erkannt, hätten die PUK-Forscher die Bewilligung für die klinischen Versuche an Alzheimerpatienten erhalten?)

► Wegen der grundsätzlichen Unterschiede zwischen der menschlichen und tierischen Anatomie, Physiologie und Pathologie erlauben Tierversuche keine zuverlässigen, aussagekräftigen Rückschlüsse auf menschliche Krankheitsprozesse. Die Milliarden von Geldern, die jährlich in aller Welt in der tierexperimentellen Forschung verlorengehen, dienen endlich der menschlichen Gesundheit, wenn sie neu für aussagekräftige, auf den Menschen bezogene Forschungsmethoden eingesetzt würden.